

Wo ist der Sinn für die Attraktivität des öffentlichen Raums geblieben?

Therese Mausbach

Der 1. Juni des Jahres lockt mit warmen Temperaturen und schönstem Sonnenschein. Beste Bedingungen bei einem Spaziergang über den Kurfürstendamm und Tauentzien über die „Stadt im Gespräch – Berlin im Wandel“ nachzudenken. Die seit 2010 von der Architektenkammer Berlin, der Urania und dem Tagesspiegel ausgerichtete abendliche Veranstaltungsreihe trägt diesmal den Titel „Verkehr(t) planen – Verkehrswende und Bauwende nur gemeinsam“.

Mit mir tummeln sich die Menschen auf dem Bürgersteig. Auf der vielbefahrenen Busspur bedrängt ein Falschfahrer eine Radfahlerin. Einen von der Fahrbahn abgesetzten Radweg gibt es nicht, stattdessen grüne Mittelinseln für Fußgänger. Sie sind rar in Gebrauch, denn die Einkaufsmeile dient dem Schaufensterbummel. Auf einer weitaus älteren großen Mittelinsel hat der Architekt Alfred Grenander mit dem U-Bahnhof Wittenbergplatz dem öffentlichen Verkehr ein Zeichen gesetzt. Hinter ihm blinkt bereits die verspiegelte Urania. Flächenkonkurrenz im Straßenraum und der Umgang mit Bahnhöfen, das ist der Stoff für die heutige Diskussion. Obwohl auch auf Youtube zu verfolgen, hat es einige Zuhörerinnen und Zuhörer bewegt, die Sonne gegen einen Samstagsabend im Kleist-Saal zu tauschen. Augenscheinlich gibt es, was die Berliner Verkehrsplanung betrifft, Gesprächsbedarf.



v.l.n.r.: Hille Bekic, Vizepräsidentin der Architektenkammer Berlin, Antje Kapek, Sprecherin für die Verkehrspolitik der Grünen, der Moderator Robert Ide vom Tagespiegel, Barbara Hutter, Landschaftsarchitektin und der Bahnhofsentwickler Stephan Wilhelm

Jeder Weg zählt zweimal

Jeder zu gestaltende Meter zähle doppelt, betont in seiner Einführung Christoph Wagner vom Arbeitskreis der Architektenkammer für Stadtentwicklung und Partizipation. Denn die meisten Wege seien hin und zurück zu betrachten. In einer Fotoreportage listet Wagner Beispiele seines Berliner Alltags auf: zugesparkte Radwege, bei Bus und Bahn beschränkte Sicht im Inneren, hohe Schall-

schutzwände außen. Er betont die Bedeutung „weicher Faktoren“ im öffentlichen Verkehr, auch ihrer Vernachlässigung sei der Zuwachs an Autoverkehr zuzuschreiben. Anhand von gelungenen Projekten aus dem In- und Ausland – insbesondere aus Kopenhagen – zeigt Wagner, wie der Verkehrswende zu helfen sei. An Berlin bemängelt er: „Es gibt keine Stelle im Senat, es gibt keine Stelle bei der BVG, die



Fahrradschlange in Kopenhagen
von Dissing+Weitling

© Rasmus Hjortshøj - COAST Studio

sich mit dem Thema Wohlbefinden, Behaglichkeit, Aufenthaltsqualität auseinandersetzt“. Ein bereits im Bau befindliches Projekt der Deutschen Bahn ist Anlass für kritische Schlussbemerkungen. Dort soll anlässlich von Gleiserweiterungen das beschauliche Bestandsgebäude, mit seinen Rundbögen sinnbildlich ein Tor zum Berliner Randbezirk, einer Betonfestung mit hohen Schallschutzwänden weichen. Das über 300 Millionen teure Bauvorhaben wurde ohne Architekturwettbewerb durchgeführt und ist ästhetisch völlig entgleist. Die Stadtplanung hält sich heraus und betrachtet Bahnhofsumbauten als Sache der Bahn, so Wagner. Er plädiert für gemeinsam von den Verkehrsträgern und der Verwaltung ausgelobte Wettbewerbe und für Gestaltungsbeiräte und wünscht sich eine Senatsverkehrsbaudirektion, die das städtische Verkehrswesen attraktiver macht.

Die prekäre Ausgangslage ist der anschließenden Diskussionsrunde aus eigener Praxis bekannt: auf der Bühne neben dem Moderator Robert Ide vom Tagespiegel die Vizeprä-

sidentin der Architektenkammer Berlin Hille Bekic, die Landschaftsarchitektin Barbara Hutter, der Bahnhofsentwickler Stephan Wilhelm und Antje Kapek, Sprecherin für die Verkehrspolitik der Grünen. Trotz mehrfacher Einladung an die neu gewählte Regierung bleibt ihr Stuhl leer. Eine gute Stunde geht die Debatte mit dem Publikum über die unterschiedlichen Qualitäten von Stadträumen und Bahnhöfen.

Hauptstadt der Provisorien

„Ein komplexes Gebilde der Zuständigkeiten“ bilde sich an Bahnhöfen ab, schildert Stephan Wilhelm. Dazu kämen unzählige Funktionsanforderungen, technische Regelwerke, Sicherheitsbestimmungen, neben denen die „Aufenthaltfunktion“ kaum Berücksichtigung finde. Aktuell arbeitet Wilhelm im Auftrag der Bahn an der Verbesserung der Vorplätze am Südkreuz. Der Bahnhof Südkreuz und auch der Hauptbahnhof sind beide inzwischen 17 Jahre in Betrieb, doch seit ihrer Eröffnung tragen sie immer noch Provisorien mit sich. So fehlt es am sicheren Fahrradparken. Unglaublich, aber wahr: Am Berliner Hauptbahnhof fehlen Fahrradstellplätze komplett. Doch es rührt sich nichts im Außenbereich. Die Bahn ist nicht Eigentümer, sondern die Stadt. Auf dem unübersichtlichen Europaplatz auf der Nordseite blockieren in der Wendeschleife Taxis die Wege, anstatt vorzufahren. „Im Süden ist der Vorplatz in seiner Kahlheit wohl nicht mehr ganz zeitgemäß“, sagt Barbara Hutter, die zur Freude des Publikums in dreißig Jahren Berlin ihren Wiener Schmah bewahrt hat. Vor allem das „spektakuläre Brückenbauwerk“ zur Westseite des Hauptbahnhofs stößt Hutter auf. „Das kalte Grauen“ erwische einen, wenn man die mit Gitterzaun abgetrennte Brachfläche besuchen wolle. Wieso gibt es hier am Hauptbahnhof der Hauptstadt keine Aufenthaltsorte?

Wo fahre ich gern Fahrrad?

Einsichtig erklärt die Verkehrspolitikerin der Grünen Antje Kapek, dass ihre nun abgewählte Partei stärker die breite Bevölkerung zu adressieren versucht. Ängste vor alternativen Mobilitätsformen unter den Bürgern müssten abgebaut werden. Die Debatte um die Möblierung der Friedrichstraße klammert die Runde nachsichtig aus. Kapek weist darauf hin, dass

das 2018 verabschiedete Mobilitätsgesetz trotz Regierungswechsel Bestand hat und dennoch fertig geplante Radverbindungen unter den Yorckbrücken und am Mariendorfer Damm von der großen Koalition bereits gekappt wurden. Auch Hille Bekic, Mobilitätsberaterin bei der Velokonzept GmbH, unterstreicht die Geltung des Mobilitätsgesetzes. Wo Bekic gern Fahrrad fahre? „Überall da, wo der 2,30 Meter breite Streifen, der im Mobilitätsgesetz für Hauptstraßen vorgeschrieben ist, eingehalten wird.“ Fahrradspuren enden häufig an der nächsten Kreuzung, es fehle ein gesamtstädtisches Konzept. Jeder müsse den Verkehr verstehen können, das sei derzeit nicht der Fall. Gefragt nach guten Beispielen weichen die Gäste aus auf Amsterdam, Barcelona, Hamburg, Utrecht, Oslo, und Paris. Erst in der Schlussrunde findet Antje Kapek auf die Frage nach einer positiven Bahnhofreferenz eine Antwort. Die S-Bahnhöfe im Südwesten Berlins wie Nikolassee und Wannsee – obgleich nicht barrierefrei – gefallen ihr. Wie der U-Bahnhof Wittenbergplatz sind sie Bauten der Kaiserzeit. Sollte das der Weisheit Schluss sein, dass es früher besser war? Oder findet Berlin auch heute bauliche Lösungen für morgen, die bei ihrer Fertigstellung nicht schon „von gestern“ sind? Die Verantwortlichen sind dazu herzlich eingeladen. □

Der Videomitschnitt der Veranstaltung vom 1. Juni 2023 ist unter folgendem Link abrufbar:

 [ak-berlin.de/stadtgesprach](https://www.ak-berlin.de/stadtgesprach)

Innenarchitektur ist kein Luxus

Cornelia Dörries

Die Bauwende, vor allem die nachhaltige Weiternutzung und Entwicklung von Bestand, ist ohne Innenarchitektinnen und -architekten nicht zu bewältigen. Doch in der Diskussion um Nachhaltigkeit geht es nur selten um jene Kompetenzen, die für den Um- und Weiterbau von Räumen und Strukturen essenziell sind. Ein Gespräch über Selbstbewusstsein und die Notwendigkeit einer neuen Arbeitsteilung mit Andrea Rausch und Wencke Schoger.

Die Bauwende mit ihrer paradigmatischen Schubumkehr „Umbau vor Neubau“, das klingt eigentlich nach reichlich Arbeit für Innenarchitekturbüros ...

Wencke Schoger: Der Umbau von Gebäudebestand ist unsere Kernkompetenz. Wir sind mit den vielfältigen Herausforderungen des Umbaus vertraut. Umnutzung von vorhandenen Bauten und Wiederverwendung von Ausstattungen für neue Zwecke – praktisch alles, was jetzt in das Bewusstsein der anderen Planungsdisziplinen drängt, ist von jeher das Fundament unserer Arbeit. Unser Büro hat beispielsweise mehrere Hotels unter Nutzung, Modifikation und Reparatur des vorhandenen Ausbaus verwandelt und revitalisiert, ohne Möbel und Einbauten zu entsorgen – allein durch kluge Änderungen, neue Konzeptionen für Oberflächen, gezielte Ergänzungen und Bearbeitung von Details. Innenarchitektinnen und Innenarchitekten verfügen über viele Fähigkeiten, die zum Gelingen der Bauwende grundlegend sind.

Andrea Rausch: Meine persönliche Wahrnehmung ist, dass unsere Fachrichtung die Chance, die der gegenwärtige Wandel auch bietet, noch nicht vollumfänglich erkannt hat. Es scheint, als fehle es an Bewusstsein für die Relevanz eines Umdenkens, sowohl innerhalb der Gesellschaft, als auch in den eigenen Reihen. Innenarchitektur ist ja nicht nur die Arbeit am und mit Bestand, sondern auch Messebau



Die Innenarchitektinnen Wencke Schoger und Andrea Rausch

sowie Möbel- und Lichtdesign. Und da wir nach wie vor in viel kürzeren Lebenszyklen denken, hat ein aufwendiger Messestand, der vielleicht noch aus China hierher transportiert wird und nach zwei Wochen im Container landet, einen riesigen CO₂-Impact. Wir müssen dazulernen und mit gutem Beispiel voran gehen.

Sie erwähnen die vergleichsweise kurzen Lebenszyklen von Innenarchitektur. Was müsste sich ändern?

Andrea Rausch: Es hat meiner Meinung nach mit dem Verständnis von Innenarchitektur als Modeerscheinung zu tun. Das kann sich nur ändern, wenn wir Innenarchitektur nicht als Luxus, als ästhetisches Extra begreifen, sondern als essenziellen Faktor guter, nutzerorientierter, langlebiger und funktionierender Räume. Wir haben schließlich gelernt, wie man eine Vielfalt an Nutzungen in Räumen abbildet, über eine bestehende Nutzung hinausdenkt und weiterentwickelt. Mit dieser Fähigkeit müssen wir als Innenarchitektinnen und -architekten viel offensiver auftreten.

Wie müsste sich aus Ihrer Sicht die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen vom Hochbau ändern, damit diese Kompetenz auch zum Tragen kommt?

Wencke Schoger: Auch wenn immer mehr Hochbau-Kolleginnen und Kollegen den Mehrwert der Innenarchitektur erkennen und schätzen, ist die kooperative interdisziplinäre Projektarbeit immer noch kein Standard. In der frühen Zusammenarbeit liegt einer der Schlüssel zur unmittelbaren Umkehr der gängigen Entscheidung „Abriss vor Umbau“. Warum werden immer noch so viele Bestandsgebäude abgerissen? Mag sein, dass es an überholten Bauzeiten- und Kostenvorstellungen der Investoren und an fehlenden Erfahrungen mit Umnutzungen liegt. Vom relativ kleinen Bereich der Denkmalpflege abgesehen fallen die Entscheidungen für Abriss und Neubau nach wie vor zu schnell. Neubau gilt leider immer noch als die schnellere, kostengünstigere und baukonstruktiv bessere Lösung im Vergleich zu Umbau und Weiternutzung. Dabei werden der baukulturelle und soziale Wert des Erhalts und der große CO₂-Fußabdruck von Abriss und Neubau außer Acht gelassen.

Hat diese Praxis auch mit der gängigen Arbeitsteilung zwischen Architektur und Innenarchitektur zu tun, bei der Ihnen gewissermaßen nur noch die Aufgabe zukommt, einem fertigen Gebäude schöne Räume zu verpassen?

Wencke Schoger: Diese Auffassung ist ein bedauerliches Missverständnis und der Grund dafür, dass viele Chancen ungenutzt bleiben. In meinem Studium an der Fachhochschule Detmold war es ganz selbstverständlich, dass Studierende aus den Disziplinen Bauingenieurwesen, Architektur und Innenarchitektur von Anfang an gemeinsam an Projekten arbeiten. Diese Kooperation erstreckte sich von Neubauprojekten bis zu Bestandsumbauten. So habe ich den Beruf Innenarchitektin verinnerlicht – als souveräne Akteurin eines interdisziplinären Planungsteams. Das erschien uns allen damals logisch und natürlich und machte Spaß. Als ich mich nach dem Studium in Architekturbüros bewarb, hatten nur sehr wenige Erfahrungen mit solcher Zusammenarbeit. Es gab praktisch kaum Bewusstsein für Nutzen und Mehrwert der frühen Zusammenarbeit mit einer Innenarchitektin für alle Beteiligten.

Worin besteht dieser Nutzen?

Wencke Schoger: Wir denken Grundrisse für die jeweiligen Nutzungen detailliert und geduldig zu Ende und spielen Nutzungsvarianten durch. Wenn, ausgehend von gut verstandenen Bedürfnissen, Ausbauten, Einbauten, Materialien, Farben und Möblierungen früh im Projekt geplant werden, liegen z.B. Wände, Türen, Fenster und Treppen an anderen, genau passenden Stellen. Das sind keine Kleinigkeiten, sondern es ist ein Plus in vielfacher Hinsicht: bessere Flächennutzung, mehr Raumqualität, mehr Ergonomie, mehr Spannung, mehr Atmosphäre. Das steigert den Wert eines Gebäudes signifikant, sowohl in wirtschaftlicher Hinsicht als auch mit Blick auf die Nutzung.

Andrea Rausch: Ich beobachte durchaus Veränderungen bei dieser Arbeitsteilung. Größere Architekturbüros verpflichten im Nachgang eines gewonnenen Wettbewerbs Innenarchitektinnen oder -architekten als Fachplanende

oder integrieren die Disziplin schon über ihre Personalpolitik, haben also Innenarchitektinnen oder -architekten im eigenen Team. Es gibt da einen sehr treffenden Befund in Karin Hartmanns Buch „Schwarzer Pulli, Hornbrille“. Dort heißt es: „Die Annahme, Planende können sich in jede Lebensrealität gleich hinein-denken ist eine Überschätzung und gleichzeitig eine Überforderung. Aus diesem Grund erzielen auch in der Architektur gemischte Teams aus allen Erfahrungsfeldern die besten Leistungen.“ Es wäre wünschenswert, wenn nicht nur die Kolleginnen und Kollegen aus dem Hochbau, sondern auch die Auftraggebendenseite erkennt, dass es sich lohnt, dafür die entsprechend ausgebildeten Fachleute frühzeitig ins Boot zu holen.

Wann werden Sie denn zu Rate gezogen?

Andrea Rausch: Normalerweise viel zu spät. Die Innenarchitektur kommt häufig erst dann zum Zuge, wenn sich das Konstrukt ohne Zeit- und Kostenaufwand nicht mehr ändern lässt. Dabei liegt es auf der Hand, dass eine gut durchdachte Raumaufteilung und -nutzung dauerhaft Betriebs-, Instandhaltungs- und auch Baukosten spart.

Ab welcher Leistungsphase sollten Sie als Innenarchitektin idealerweise in ein Projekt geholt werden?

Andrea Rausch: Null.

Wencke Schoger: (lacht) Ja, stimmt. Das ist eigentlich der entscheidende Moment. Wenn mit den Auftraggebenden und Nutzenden geklärt wird, was genau eigentlich gebraucht und gewünscht ist, müssen wir dabei sein und können den Prozess sehr qualifiziert und hilfreich unterstützen.

Andrea Rausch: Diese sogenannte Leistungsphase Null dient ja explizit der Klärung der Nutzungsanforderungen; in dieser Zeit formulieren Nutzerinnen und Nutzer ihre Wünsche und Erwartungen an das Gebäude und die Räume – also innenarchitektonische Qualitäten. Das ist für den Laien meist gar nicht so einfach: Wer weiß schon was er will, wenn er die Möglichkeiten nicht kennt? Wir sind nah

dran an den Nutzenden, und neben einer gut durchdachten Planung erzielen wir vor allem auch innovative Lösungen für herkömmliche ebenso wie für ungewöhnliche Planungsaufgaben durch Beratung.

Woran liegt es, dass Innenarchitektur im Sinne einer integralen Planung nicht schon zu einem frühen Zeitpunkt herangezogen wird?

Wencke Schoger: Innenarchitektur wird häufig noch als kostspieliges Extra betrachtet, das man sich leisten kann, wenn man will, aber nicht muss. Doch ein Gebäude ist ohne die Ausformulierung der Innenarchitektur nicht zu Ende gedacht und schöpft sein Potential nicht aus. Das ist für niemanden sinnvoll.

Andrea Rausch: Wann Innenarchitektur aus diesem ganzheitlichen Planungsverständnis verschwunden ist, weiß ich nicht. Der Titel Innenarchitekt ist in den meisten europäischen Ländern – anders als der Titel Architekt – keine geschützte Berufsbezeichnung. Nicht umsonst wird Innenarchitektur im internationalen Kontext häufig mit Interior Design übersetzt und auch verwechselt. Gelehrt wird die Innenarchitektur in Deutschland ausschließlich an Fachhochschulen für angewandte Wissenschaften oder an Kunsthochschulen und nicht an Technischen Universitäten. Man hat offenbar mit Einführung des Studiengangs einerseits erkannt, dass der Hochbau das Aufgabenspektrum der Innenarchitektur nicht (mehr) abdeckt, andererseits durch die Trennung von Hochbauarchitektur und Innenarchitektur auch eine Kompetenzzuweisung vorgenommen, die bis heute nachwirkt.

Wencke Schoger: Doch die komplexe Aufgabe, Architektur zu schaffen, kann nur gelingen, wenn alle Fachrichtungen mit ihren jeweiligen Kompetenzen in den Planungsprozess integriert werden. Dann gibt es nicht nur einen Baukörper, sondern ein Außen und ein Innen als passgenauen unterstützenden Lebensraum.

Mit der Bauwende ergeben sich für Ihre Disziplin ganz handfeste Aufgaben, die intelligente Konzepte für den Bestand erfordern. Spiegelt sich dieser Wandel schon in Ihren Auftragsbüchern wider?

Wencke Schoger: Da wir uns von Beginn an auf den Umbau von Bestand konzentrieren, bearbeiten wir ohnehin überwiegend solche Projekte. Stärker in den Fokus rückt jetzt die Berücksichtigung des Kreislaufgedankens. Beim Blick auf die nachhaltige Weiterentwicklung geht es immer darum, wie Vorhandenes weiter genutzt werden kann, welche Qualitäten und Einzigartigkeit es anbietet und welche Möglichkeiten für neue bauliche Antworten und Eingriffe bestehen. Es ist ein deutlicher Unterschied, ob es sich um ein solides Bestandsgebäude mit ebenso wertiger und früher einmal gut geplanter Ausstattung und Struktur handelt, beides ist in der Regel gut weiter- und wiederverwendbar. Das ist nicht der Fall, wenn Gebäude unkundig mit geistlosen Ausbauten und Möbeln von minderm Wert nur gefüllt wurden. An Qualität kann man sehr einfach anknüpfen, Materialien und Ausstattungen können dann auch in Baukreisläufen wiederverwendet werden. Auch deshalb ist Innenarchitektur besonders jetzt eine lohnende nachhaltige Investition.

Was bedeutet dieser Ansatz mit Blick auf die Angebotsseite, also die Hersteller? Wie müssten sich die Materialien und Produkte ändern, damit Innenarchitektur diesem Vorschlag von Dauerhaftigkeit und Wiedernutzbarkeit besser gerecht werden kann?

Andrea Rausch: Auf dem Markt tut sich schon was, wenn auch in meiner Wahrnehmung noch sehr vereinzelt und manchmal auch nicht ganz transparent. Die entsprechenden Angebote sind noch relativ teuer. Klar, es gibt den Stuhl aus Recyclaten, der sich auch nach seiner Nutzung einfach demontieren und sortenrein trennen lässt. Doch diese Produkte sind für die Ausstattung von beispielsweise Schulen meines Wissens noch nicht flächendeckend im Einsatz. Die Perspektive müsste man weiter fassen: es geht nicht nur um Möbel, sondern auch um Strukturen. Beispielsweise im Kita-Bereich. Da wird heute der Bauschutt von morgen produziert, um es mal drastisch zu formulieren. Wenn wir ein Kita-Projekt übernehmen, ziehen wir nach wie vor Gipskartonwände ein, die nach Ablauf des Mietvertrags für die Kita entsorgt werden müssen, weil sie nicht wiederverwendbar sind. Für den

Einbau von, sagen wir, Lehmplatten, die man ausbauen und neu verwenden kann und die zudem für ein gesundes Raumklima sorgen würden, müsste auf breiter Front ein Umdenken einsetzen, sowohl auf der Seite der Behörden, auf Seiten der Finanziere als auch auf Seite der Industrie. Wir als Innenarchitektinnen können es nicht leisten, jedes Mal den Nachweis für Brandschutz- und Gesundheitsauflagen und all die anderen Vorgaben und technischen Regeln zu erbringen, wenn wir ein neues Produkt einsetzen wollen, das klar für eine Bauwende stehen würde. Die Normung hemmt auch unsere Arbeit – dabei braucht es manchmal nur gesunden Menschenverstand und jemanden, der die Verantwortung übernehmen kann, ohne im Haftungsfall gleich seine Existenz zu gefährden.

Wencke Schoger: Der Trockenbau ist ein gutes Beispiel. Es gibt eigentlich schon neue nachhaltige Produkte, aber wenig Systemlösungen. Zudem fehlt natürlicherweise die Erfahrung mit Neuem und auch mit vereinfachten Ausführungen außerhalb der etablierten und weniger nachhaltigen Systeme. Wo sind die wenigen Firmen, die damit schon Ausführungserfahrung haben? Und wie sollen diese Wenigen das große Volumen wie im Wohnungsbau bewältigen? Und wer sind diese Bauherrinnen und Bauherren, die damit eben auch noch keine Erfahrung haben, aber bereit sind, mehr dafür zu bezahlen, wenn nötig?

Geld ist ein gutes Stichwort. Die Bauwende vollzieht sich in einer Gegenwart, in der vor allem viel, schnell und günstig gebaut werden soll. Wie können unter solchen Bedingungen gute Räume, gute Architekturen entstehen?

Wencke Schoger: Viel, schnell, günstig ist kein Grund, nicht auf Qualität zu achten. Es braucht nur das Verständnis dafür, dass räumliche Güte Aufmerksamkeit, Fachkompetenz und Fähigkeiten benötigt. Die Häuser entstehen ja sowieso, warum also nicht mit angemessener Planungsqualität? Gemessen an den Gesamtprojektkosten und auch den laufenden Kosten sind die Planungshonorare verschwindend gering, zahlen sich am Ende aber vielfach aus.

Andrea Rausch: Es sollte unser aller Ziel sein, gemeinsam mit den Nutzerinnen und Nutzern, mit den Bauherrinnen und Bauherren und allen an der Planung Beteiligten aus jedem Projekt das Allerbeste herauszuholen. Wir üben einen freien Beruf aus. Und wir nehmen die damit übertragene Verantwortung für die Unterstützung einer freiheitlichen, sozialen und zukunftsfähigen Gesellschaft ernst. □

Andrea Rausch

Angestellte Innenarchitektin, Vorstandsmitglied der Architektenkammer Berlin, aktiv im Arbeitskreis Architektur und Schule und in der Strategieguppe Newcomer

Wencke Schoger

Freischaffende Innenarchitektin, Gründungspartnerin von Reuter Schoger Architektur Innenarchitektur, Mitglied der Vertreterversammlung der Architektenkammer Berlin, aktiv im Ausschuss Wettbewerbe und Vergabe

Denkmalpflege vor Ort

Sanierung und Umnutzung des ehemaligen Kunsthauses Tacheles

Dr. des. Kirsten Angermann

Das Kunsthaus Tacheles war ein Projekt, gar eine Institution, die auf diese Weise wohl nur im Berlin der Wendejahre entstehen konnte. Im Februar 1990 besetzten Künstlerinnen und Künstler aus Ost und West das Gebäude in der Oranienburger Straße, das als letzter Baustein der ehemaligen Friedrichstraßenpassage bestand und retteten es auf diese Weise vor der bereits vorbereiteten Sprengung. Die von Künstlerinnen und Künstlern gegründete Initiative „Tacheles“, deren Name bald auf das gesamte Gebäude übergang, startete Kunstprojekte und Ausstellungen, setzte das Gebäude behelfsmäßig instand, richtete Ateliers, einen Theatersaal sowie ein Café ein und erreichte, dass das Gebäude noch 1990 unter Denkmalschutz gestellt wurde. Über 20 Jahre lang war das Tacheles fortan ein kreativer Freiraum, Experimentierfeld, Veranstaltungsort und zunehmend auch Touristenmagnet. Zusammen mit der angrenzenden Brachfläche, einem riesigen Filetgrundstück in der Mitte Berlins, wurde es 1998 vom Bund zur Entwicklung verkauft. Die Projektentwickler gerieten jedoch in finanzielle Schieflage, das Tacheles fiel damit unter Zwangsverwaltung und wurde geräumt. 2012 mussten die letzten der bis dahin noch rund 40 dort arbeitenden Künstlerinnen und Künstler das Haus verlassen.

Seit 2016 wird ein über 23.000 Quadratmeter großes Areal zwischen Friedrichstraße, Oranienburger Straße und Johannisstraße, das sich vom Bestandsgebäude den Namen „Am Tacheles“ leiht, von der Projektentwicklungsgesellschaft pwr development bebaut. Es entstehen Flächen für Einzelhandel und Büros sowie Eigentumswohnungen. Die Architektur stammt aus den Büros Brandlhuber + Petzet, Grüntuch Ernst, Herzog & de Meuron, Aukett + Heese sowie RKW aus Düsseldorf. Herzog & de Meuron entwickelten einen Gebäudekomplex, der den Verlauf der vormaligen



Blick von der Oranienstraße: Das Kunsthaus Tacheles wurde 1990 unter Denkmalschutz gestellt.

Passage zwischen Oranienburger und Friedrichstraße nachvollzieht und als nach oben offenem Raum nachvollziehbar belässt. Die Neubauten schließen an das ehemalige Kunsthaus Tacheles an, das nun im gleichen Zuge saniert wird.

Leitschicht: Kunsthaus Tacheles

Die fast fertig gestellte Sanierung des Tacheles wurde im Rahmen der Veranstaltung „Denkmalpflege vor Ort“ im April von Georg Wasmuth und Carola Veit vom Büro west mit Unterstützung des Schweizer Büros Herzog & de Meuron, das die künstlerische Leitung über das Gesamtprojekt inne hat sowie Beteiligten aus dem Landesdenkmalamt, der Projektentwicklungsgesellschaft und dem neuen Nutzer vorgestellt.

Als denkmalpflegerische Leitschicht für die Sanierung diente die Kunsthaus-Tacheles-Nutzung der 1990er bis 2000er Jahre, was keineswegs selbstverständlich ist, da die Denkmalbegründung diese Nutzung allenfalls erwähnt.

Seine historische Bedeutung bezieht der 1907–09 errichtete Kopfbau der von Franz Ahrens entworfenen Friedrichstraßenpassage vorrangig daraus, dass es sich um einen in mehrfacher Hinsicht innovativen Bau handelte. Neuartig war zunächst das Konzept der Einkaufspassage, die von mehreren zur Aktiengesellschaft zusammengeschlossenen Einzelhändlern betrieben wurde. Zudem handelt es sich um einen der ersten Stahlbetonbauten Berlins, dessen Skelettbauweise die großen, frei bespielbaren Etagen überhaupt erst ermöglichte. Zur Oranienburger Straße zeigt die Fassade bildhauerischen Schmuck und erlangt mit dem großen Torbogen, der vormals zur Passage führte, städtebauliche Dominanz. Die wechselvolle Nutzungsgeschichte trägt zur historischen Bedeutung bei: Nach frühem Konkurs als Einkaufspassage war das Gebäude zunächst Kaufhaus, wurde ab 1928 als „Haus der Technik“ von der AEG genutzt, während der Zeit des Nationalsozialismus beherbergte es NSDAP-Dienststellen und zu DDR-Zeiten waren vor allem die Kinos „Oranienburger Tor Lichtspiele“ und später „Studio

Camera“ bekannte Nutzer des Gebäudes. Ab 1977 wurde der Abriss der Passage inklusive Kuppelbau vorangetrieben, der Kopfbau an der Oranienburger Straße verblieb bis zum Fall der Mauer und wurde durch die Besetzung vor der Sprengung bewahrt.

Mit der Entscheidung für die Leitschicht „Kunsthause Tacheles“ wurde somit keine Rekonstruktion der vormaligen Nutzungsschichten angestrebt, sondern waren alle Eingriffe am Gebäude von größtmöglichem Erhalt des überlieferten Zustands von 2012 gekennzeichnet. So wurde die Fassade nur vorsichtig gereinigt, die Aufschrift „Tacheles“ und selbst die Graffiti und Stencils im Erdgeschoss blieben somit erhalten und laden gar zum weiteren Sprays ein – auch wenn sich die Denkmalpflege hier augenzwinkernd die Verwendung diffusionsoffener Farbe wünscht. Während im Inneren die neuen Nutzungseinheiten „sauber“ hergestellt wurden, so wurden die Graffiti und weitere Street Art in den öffentlichen Bereichen, also den Treppenhäusern und Fluren erhalten und gefestigt. Intakte Fensterscheiben wurden nicht einmal geputzt und zeigen noch Farbe und Tags. Selbst die Plakate und Flugblätter an den Treppenhäusern wurden aufwändig neu verklebt. An anderer Stelle wurden die Brandabschnitte kurzerhand weiter in die Geschossflure verschoben, so dass die mit Metallsulpturen gestalteten Türen im Treppenhaus erhalten bleiben konnten. Größere Eingriffe lassen sich im vormaligen Theatersaal ablesen, in dem die Fenster zur Oranienburger Straße geöffnet wurden. Die statische Ertüchtigung des Saals erfolgte wiederum nahezu unsichtbar.

Diese Vorgehensweise der „Nicht-Sanierung“ barg durchaus Risiken, da zunächst zwar eine, durch den Bebauungsplan festgesetzte, kulturelle Nutzung vorgegeben war, jedoch noch kein Nutzer feststand. Mit dem schwedischen Fotografiemuseum „Fotografiska“ wurde jedoch ein Nutzer gefunden, der diese Kulisse schätzt. Spezialisiert auf zeitgenössische Fotografie hat Fotografiska nun bereits auf den Fluren zu den eigenen Ausstellungsräumen wandfeste Exponate: Die unzähligen Graffiti im Haus wurden aufwändig kartiert und katalogisiert. Es gelang für viele Arbeiten, deren Urheberinnen und Urheber ausfindig zu machen. Das von Banksy ent-



Die Seminargruppe bei der Besichtigung des großen Torbogens mit Blick auf die Passage der Neubauten

lehnte Wandmotiv „Flower Thrower“ an der Brandwand des Seitenflügels wurde gar durch eine Art offen gelassenen Hof inszeniert, die Neubauten schließen hier nicht direkt an.

Mustergültigkeit mit bitterem Beigeschmack

Die denkmalpflegerische Zielstellung, das Gebäude in erster Linie als Kunsthause Tacheles zu tradieren, trifft hier die baukünstlerische Prämisse von Herzog & de Meuron, das Gebäude „as found“ zu behandeln und der Nutzer in spe schätzt die auf diese Weise entstehende Atmosphäre, statt auf ein sauber saniertes Gebäude zu pochen. Die denkmalpflegerischen Maßnahmen, die Substanzerhalt und Sicherung vor Wiederherstellung setzten, wurden mustergültig durchgeführt und bei allen Beteiligten spürt man die Freude am Objekt. Gleichwohl bleibt ein bitterer Beigeschmack. Es stellt sich die Frage, wessen Erbe hier für wen so aufwändig erhalten wurde. Auch wenn oftmals kolportiert wird, dass die innovativsten Zeiten des Tacheles längst vorbei waren, so gingen den Künstlerinnen und

Künstlerinnen, aber auch den vielen weiteren Nutzerinnen und Nutzern, Besucherinnen und Besuchern des Gebäudes ein Arbeitsort und ein nicht-kommerzieller Entfaltungsraum in der Stadt verloren. Die erhaltenen Spuren dieser Nutzung verbleiben im Gebäude nun allenfalls als Folie, als fremde Feder eines wilden und kreativen Berlins, mit der sich das gesamte Areal schmücken kann. Als offene Fragen bleiben, ob die Tacheles-Künstlerinnen und -Künstler mit ihrer Besetzung vielleicht selbst vor über 30 Jahren diese Form der Gentrifizierung angestoßen haben, ob ein anderer Umgang mit dem Bestandsgebäude eine solche Form der kulturellen Aneignung hätte verhindern können und natürlich, wie lange die politischen Entscheidungen noch so fallen werden, dass Berlin sich selbst seiner imageprägenden Orte beraubt. □

Der nächste Besuch der Reihe „Denkmalpflege vor Ort“ findet am 5. September 2023 im Bundesministerium für Gesundheit statt.

Aus der 9. Vertreterversammlung

Vom 11. Mai 2023

Klimaschutz und die Frage, was jeder und jede Einzelne, was die Politik, aber auch was jede Organisation dazu beitragen kann, ist die zentrale Frage unserer Zeit. Das Berliner Klimaschutz- und Energiewendegesetz (EWG Bln) vom 27. August 2021 legt Klimaschutzziele für das Land Berlin sowie die Schaffung von Instrumenten zu deren Erreichung fest. Die gewählten Vertreterinnen und Vertreter haben sich in ihrer 9. Sitzung klar zu diesen Zielen bekannt. Dies ist verbunden damit, verantwortungsbewusst einen eigenen Beitrag der Architektenkammer Berlin zu leisten - als Selbstverpflichtung und Vorbild für ihre Mitglieder sowie andere Institutionen. Beschlossen wurde, für die Aktivitäten der Architektenkammer Berlin Klimaneutralität bis zum Jahr 2030 zu erreichen und dabei alle Reduzierungspotentiale und Suffizienzstrategien auszuschöpfen. In einem ersten Schritt wurde der Vorstand aufgefordert, im Turnus von zwei Jahren zusammen mit dem Schlussbericht zur Haushaltsführung einen Bericht über die CO₂-Emissionen des betreffenden Haushaltsjahres vorzulegen. Dies ist zu verbinden mit einem Maßnahmenkatalog über angestrebte Reduzierung sowie der Berücksichtigung von Kompensationszahlungen im Rahmen der jährlichen Haushaltsplanung. Weiterhin wurde eine Klimarücklage gebildet, aus der künftige Projekte zur Schaffung von CO₂-Senken finanziert werden können.



Elena Lauf, angestellte Architektin
Ich engagiere mich in der Architektenkammer, weil ich mitdiskutieren und mitgestalten möchte. Durch die aktive Arbeit in den Gremien erweitere ich

meinen Horizont und kann mich für meinen Berufsstand einsetzen.

Klimaneutralität 2030

Der Beschluss zur angestrebten Klimaneutralität 2030 fand vor dem Hintergrund des Jahresabschlusses 2022 statt. Daniel Sprenger stellte diesen für den Vorstand vor. Weiterhin ist die Architektenkammer Berlin wirtschaftlich gut aufgestellt und die gebildeten Rücklagen sind eine gute Grundlage für die erforderlichen Weiterentwicklungen der Kammerdienstleistungen. Grundlage für den bestätigenden Beschluss der Vertreterversammlung war die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Haushalts- und Rechnungsprüfung. Dieser hatte wesentliche Abweichungen zwischen Haushaltsplanung und Schlussbericht in einem Soll/Ist-Vergleich herausgefiltert und im Zuge der Rechnungsprüfung erörtert, so erläuterte Fabian Woelki, Vorsitzender des Ausschusses für Haushalts- und Rechnungsprüfung. Die detaillierte und stichprobenartige Belegprüfung erfolgte anhand von insgesamt etwa 350 der ca. 2.500 für das Haushaltsjahr 2022 vorgelegten Rechnungsvorgängen. Das entspricht einer Überprüfung von über 14 Prozent. Der Ausschuss bestätigte die ordnungsgemäße und sachgerechte Haushaltsführung. Anlass zu Beanstandungen gab es nicht. Gründe für Abweichungen vom Plan waren in 2022 zum Teil immer noch pandemiebedingt. Der Ausschuss empfiehlt die verstärkte Nutzung einer mittelfristigen Finanzplanung als planerisches Hilfsmittel strategischer Art um Abweichungen vom Plan möglichst zu reduzieren. Der Beschluss über die Jahresrechnung 2022 ist an die Aufsichtsbehörde zur Bestätigung zu übermitteln.

Gebäudetyp E

Sarah Perackis, Vorsitzende des Ausschusses für Gesetz, Normen und Verordnungen, stellte der Vertreterversammlung die aktuellen Initiativen zum „Gebäudetyp E“ vor. Der Impuls dazu kam aus der Bayerischen Architektenkammer und wird inzwischen von allen Länderarchitektenkammern getragen. Es geht um ein zusätzliches Angebot innerhalb der Bau-

ordnungen, welches sich vor allem an eine fachkundige Bauherrschaft richtet. Es geht darum, Planenden die Freiheit zu geben, auf Normen und Standards verzichten zu können, die über die Schutzziele der Bauordnungen hinaus gehen. Die Architektenkammer Berlin hat den Vorschlag zum Gebäudetyp E bereits beim Kammerforum „Wir lieben das Risiko – Wir bauen im Bestand!“ im November 2022 (siehe DAB 1/2023) diskutiert.



Tai Schomaker, angestellter Architekt
Die Bauwende ist der größte Hebel, um die Klimakatastrophen zu bremsen und das Pariser Abkommen und die 1,5-Grad-Grenze

hinreichend einzuhalten. Das geht nur mit Anpassungen der gesetzlichen Grundlagen. Ein wichtiger Schritt, an dem wir arbeiten, ist, die Vorschläge für eine Umbauordnung in die Berliner Landesbauordnung und die Bundes-Musterbauordnung zu integrieren.

Denkmalschutz und Denkmalpflege

Georg Wasmuth und Elisabeth Rüttnick, Vorsitzender und stellvertretende Vorsitzende des Arbeitskreises Denkmalschutz und Denkmalpflege brachten u.a. die Frage in die Diskussion ein, welchen Beitrag Denkmäler zum Klimaschutz leisten können, auch wenn diese im Unterschied zu Besonders erhaltenswerter Bausubstanz (BEB) bereits staatlichem Schutz unterliegen. Auch hier steht das klare Bekenntnis: Klimaschutzziele sind wichtig und es ist bei jedem Denkmal eine individuelle Lösung zu finden.

Ausblick Sommertalk

Zur Halbzeit der Amtsperiode soll im Sommer ein zusätzliches Treffen für kritischen Rückblick und strategischen Ausblick stattfinden. □

Deutscher Diversity-Tag 2023

Arbeitskreis Gleichstellung und Diversität feiert erstmalig

Inken Büring



Offene Arbeitskreissitzung Gleichstellung und Diversität

Nach Unterzeichnung der Charta der Vielfalt durch die Architektenkammer Berlin wurde am 23. Mai 2023 der Deutsche Diversity-Tag mit einem offenen Arbeitskreis und einem Workshop gewürdigt.

20 Teilnehmende beteiligten sich an dieser Sitzung mit Werkstattcharakter. Der für ein Jahr eingerichtete Arbeitskreis gab eine kurze Zwischenbilanz und erläuterte die Aufgaben, deren bestmögliche Erledigung bis Ende 2023 angestrebt wird. Dazu gehört die Zusammenfassung der bereits erarbeiteten Inhalte, beispielsweise aus Kammerforen und der BAK-Projektgruppe Chancengleichheit. In einem Konzept sollen dem Vorstand konkrete Handlungsempfehlungen unterbreitet werden und für die Kammermitglieder soll eine Handreichung erarbeitet werden.

Im aktuellen Berufsbild und in der Realität ist die Gleichstellung der Frauen ein zu eng gefasster Ausschnitt der Diversität. Die Charta der Vielfalt hat modellhaft mehrere „Dimensionen der Vielfalt“ identifiziert. Sie emp-

fielt Unterzeichnenden konkret: Respekt und Wertschätzung, Personalprozesse überprüfen, Vielfalt wahrnehmen und einbeziehen, interner und externer Dialog zu Diversität, jährliche Selbstauskunft zur Diversitätsentwicklung sowie Mitarbeitende in die Umsetzung mit einbeziehen.

In der Phase des Workshops wurden alle Anwesenden gebeten, aus dem jeweiligen Arbeitsalltag eine Erfahrung zu teilen, eine Forderung zu postulieren sowie eine Chance zu formulieren. Als wertvoller Input werden diese Mitte Juni Eingang in einen extern moderierten Workshop finden. Ziel des Workshops ist es, eine Handreichung für Planungsbüros zum Diversity-Management zu erarbeiten. Die Kammer sieht das Diversity-Management für ihre Mitglieder als Zukunftsfaktor, zur aktiven Beeinflussung des demographischen Wandels und des Fachkräftebedarfs im eigenen privaten und beruflichen Umfeld. Auch die „Kundengruppen“ erkennen zunehmend die Chancen der Vielfalt und erwarten angemessen gespiegelte und umfassende Partnerschaftlichkeit.

Die Architektenkammer Berlin plant weiterhin ihre Fortbildungsangebote zum Thema „Diversität als Chance“ fortzusetzen. Nach dem erfolgreichen WIA-Festival 2021, das die Architektenkammer Berlin als Kooperationspartnerin unterstützt hatte, wird aktuell geprüft, ob ein bundesweites Festival mittelfristig ein geeignetes Momentum für die Vielfalt bieten könnte. Eine Machbarkeitsstudie dazu ist in interner Diskussion. □

DAT / 23
DEUTSCHER ARCHITEKT*INNENTAG
2023

TRANS-
FORMATION
— RÄUME
STÄRKEN

JETZT ANMELDEN!
↓
[DAT23.DE](https://dat23.de)

Krankenhäuser für alle

10 Jahre Inklusionstage – die Beratungsstelle Barrierefreies Bauen war dabei!

Eleftheria Xenikaki



Von rechts nach links: Moderatorin Ninia LaGrande diskutiert mit: Peter Bartmann, Andreas Bethke, Martina Guddat und Nicole Hasselberg.

Anfang Mai 2023 fanden die diesjährigen Inklusionstage des Ministeriums für Arbeit und Soziales in Berlin statt. Zum zehnten Mal eine gelungene Gelegenheit für interdisziplinäre Begegnungen und vielfältigen Austausch zum Thema Inklusion, dieses Jahr unter dem Motto GESUNDHEIT – barrierefrei · selbstbestimmt · zeitgemäß.

Die Architektur inklusiver Krankenhäuser

Die Beratungsstelle war vor Ort und Martina Guddat beteiligte sich als Vertreterin des Beratungsteams an der Podiumsdiskussion „Neue Ansätze für Barrierefreiheit in Krankenhäusern“. Die Architektin schilderte aus ihrer langjährigen Erfahrung im Gesundheitsbau, welche architektonischen Aspekte zu Barrierefreiheit und Inklusion in Krankenhäusern beitragen können.

Fazit: Die Zugänglichkeit und die erforderlichen Bewegungsflächen für Mobilitätshilfen sind unabdingbar, aber nicht ausreichend. Es braucht zusätzlich Leitsysteme, barrierefreie Beschilderungen, Farbkonzepte, eine kontrastreiche Gestaltung und angenehme Beleuchtung. Solche einfach nachrüstbaren Maßnahmen erleichtern die Orientierung von Patientinnen und Patienten sowie von Besucherinnen und Besuchern und heben den Inklusionscharakter der Einrichtung hervor.

Auch die Raumakustik spielt für die Inklusion eine wichtige Rolle. Sprachverständlichkeit und Sprachvertraulichkeit müssen bereits bei der Planung berücksichtigt werden, denn in Gesundheitsgebäuden werden lebenswichtige und sensible Informationen vermittelt. Wie aus dem Publikum zu hören war: Der Nachhall erschwert die Kommunikation. Und zwar nicht nur für Menschen mit Hörbehinderungen. Patientinnen, Patienten und deren Angehörige brauchen Unterstützung, sollten aber

nicht zwingend darauf angewiesen sein: Begleitung und Pflege schließen die Selbstständigkeit nicht aus. Dies ist vor allem eine Frage der Organisation und Sensibilisierung des medizinischen Personals. Therapie- und diagnosebegleitende Assistenz sollte an die unterschiedliche Kommunikationsbedarfe angepasst werden, damit z. B. Menschen mit kognitiven Einschränkungen informierte Entscheidungen über die eigene Gesundheit selbst treffen können. Aber räumliche Aspekte sind auch hier nicht zu vernachlässigen. Es sollte nicht die Aufgabe von Pflegekräften zu kompensieren. Vielmehr sollten sich die assistierte und die selbstbestimmte, barrierefreie Nutzung von Gesundheitsräumen gegenseitig ergänzen. Letztere erfordert von Architektinnen und Architekten eine Gestaltung und Ausstattung nach den Prinzipien des Design for all. Denn die Architektur ist sicher nicht der einzige Faktor, der die Inklusion im Gesundheitswesen sicherstellt – aber doch ein wichtiger. □

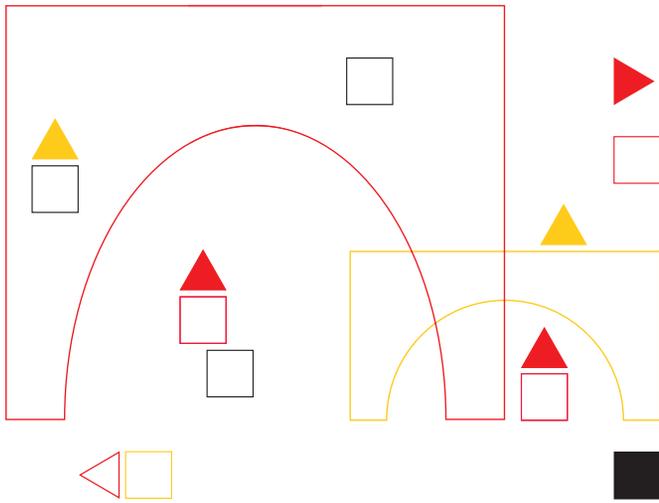
Von pflegerelevanten Räumen und Arbeitsplätzen bis hin zum Café für behandelte und besuchende Personengruppen sowie für Beschäftigte im Gesundheitswesen gilt: Krankenhäuser müssen barrierefrei sein. Die Beratungsstelle Barrierefreies Bauen unterstützt Planende, den unterschiedlichen Bedarfen entgegenzukommen. Erfahrene Sachverständige aus Praxis und Verwaltung informieren über baurechtliche Mindeststandards, erläutern die Grundlagen des Design for all und beantworten konkrete Fragen zu deren Umsetzung.

📧 ak-berlin.de/stadtentwicklung-berlin-barrierefreies-bauen

📧 ak-berlin.de/beratungsstelle-barrierefreies-bauen

Unser Brückenschlag

Neuer Schulwettbewerb startet im August.



Der neue Schulwettbewerb 2023/24 wird unter dem Motto „Unser Brückenschlag“ von den Architektenkammern Berlin und Brandenburg ausgelobt. Der Wettbewerb steht unter der Schirmherrschaft der Senatorin für Bildung, Jugend und Familie in Berlin sowie des Ministers für Infrastruktur und Landesplanung in Brandenburg.

Im Schulwettbewerb 2023/24 geht es um Bauwerke, die verbinden: Brücken. Sie verbinden Stadtteile oder Bezirke, die Teile eines durchtrennten Grünraums, Land und Stadt, aber auch Berlin und Brandenburg. Manchmal verstärken Brücken eine Trennung und viel zu oft bleiben sie, auch bedingt durch ihre Bauweise, monofunktional. Wie können sie mit neuen, zusätzlichen Nutzungen versehen werden? Besteht auf, unter und neben Brücken vielleicht zusätzliches Potential für die Entwicklung in ihrer Umgebung, ganz gleich, ob Landschaft, Dorfgemeinde oder Stadt? Gefragt sind Kreativität und innovative Ideen, um bestehende Brücken weiterzudenken.

Aufgabe

Für ihren Wettbewerbsbeitrag sollen sich die Schülerinnen und Schüler mit konkret bestehenden Brücken beschäftigen und dort nach Potentialen für neue Räume, Nutzungen und

Entwicklungen suchen. Dem kreativen Teil der Arbeit geht eine Analyse des Ortes voraus. Dabei helfen folgende Fragen: Was wird verbunden? Was wird getrennt? Ein Augenmerk soll dabei auch auf der Versiegelung liegen. Sie verhindert die Versickerung von Regenwasser, dezimiert Grünflächen und beschleunigt dadurch den Klimawandel. Wie können neue Projekte daher ohne zusätzlichen Flächenverbrauch realisiert werden?

Im Zentrum der Aufgabe steht nicht die Konstruktion des Tragwerkes, sondern die vorhandene Struktur als Ressource und Ausgangspunkt für neue Ideen.

Für eine Lösung dürfen bestehende Brückenbauwerke in Höhe, Breite, Form verändert und bebaut werden. Ihre verbindende Funktion – die Überquerung eines Flusses, einer Straße oder Tals – sollte jedoch erhalten bleiben.

Die Teamarbeit widmet sich folgenden Fragen: Welche zusätzlichen Nutzungen können sich die Schülerinnen und Schüler vorstellen? Welche Träume und Visionen möchten sie umsetzen: Wohnungen, Kultureinrichtungen, Läden und Sportflächen? Oder lieber Schulen, Bibliotheken, Büros und Tiny Houses, vielleicht auch Treffpunkte für Partys und Picknicks oder Überdachungen des Freiraums, Biotope und Landschaftsräume? Wie können die angrenzenden Stadtteile zur Bereicherung der Brücken beitragen? Welcher Bedarf aus der Umgebung wird durch die auf, neben oder unter der Brücke neu entstehenden Angebote gedeckt? Was verbessert sich durch die neuen Funktionen der Brücke?

Die Auslobenden ermuntern ausdrücklich zum kreativen Umgang mit dem Bestand. Formale Beschränkungen gibt es nicht. Die Er-

gebnisse können in Form von Modellen, Zeichnungen und Filmen sowie anderen bildlichen, auch digitalen Mitteln dokumentiert und präsentiert werden.

Teilnahme

Teilnahmeberechtigt sind alle Schulen Berlins und Brandenburgs. Eingereicht werden können Ergebnisse aus dem Schuljahr 2023/2024. Zugelassen sind ausschließlich Gruppenarbeiten. Die Arbeitsteilung und Bearbeitung der Aufgabe bleibt den Teilnehmenden überlassen. Einzelleistungen gehen in das gemeinsame Projekt ein und wachsen zu einem Endergebnis zusammen. Dieses Ergebnis ist für die Bewertung der gesamten Klasse/Kurs/Arbeitsgemeinschaft entscheidend.

Die jeweilige Aufgabe kann fachübergreifend und fächerverbindend in allen Schulfächern (zum Beispiel Deutsch, Geografie, Geschichte und Kunst) bearbeitet werden.

Bewertung

Die eingereichten Beiträge werden einer unabhängigen Jury vorgelegt. Maßgeblich für das Urteil der Jury ist die Gesamtqualität der eingereichten Unterlagen. Die Bewertung der eingereichten Wettbewerbsarbeiten erfolgt nach drei Klassenstufen (1. bis 6., 7. bis 10. und 11. bis 13. Klasse). □

Ablauf und Termine

- Online-Registrierung zur WB-Teilnahme ab 21. August 2023
- Informationsveranstaltung/Netzwerktreffen: 12. Oktober 2023
- Einsendeschluss bis 8. Mai 2024
- Jurysitzung: Mitte Juni 2024
- Ergebnis/Benachrichtigung: Ende Juni 2024
- Preisverleihung: September 2024

Weitere Informationen unter

- 📄 ak-berlin.de/schulwettbewerb
- 📄 ak-brandenburg.de

SAVE THE DATE

Integrierte Projektentwicklung (IPA) mit Mehrparteienverträgen – mehr Kooperation oder Mogelpackung?

Aus den Erfahrungen mit der bisherigen Praxis heraus möchten öffentliche und auch private Auftraggeber mit einem neuen Modell der integrierten Projektentwicklung (IPA) Konflikte reduzieren, Kooperation fördern und Kosten in den Griff bekommen. Erste komplexere Bauvorhaben werden in diesem Modell bereits durchgeführt.

Es ist also Zeit, dass wir Planenden uns damit beschäftigen!

Was ist IPA?

Welche Rolle spielen dabei Architektinnen und Architekten sowie andere Planende? Was bedeutet es für die eigene Arbeit und deren Ergebnisse? Stellen sich die erwarteten Verbesserungen ein?

Um diese und weitere Fragen zu beleuchten, laden fairtrag e.V., die Architektenkammer

Berlin mit Bundesarchitektenkammer sowie BDA Landesverband Berlin mit BDA Bund zu einer gemeinsamen Informations- und Diskussionsveranstaltung im Hybridformat ein.

Vertretende des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen, des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR), des IPA-Zentrums und Kolleginnen und Kollegen aus IPA-praktizierenden Büros werden anwesend sein.

Termin:

18. September 2023, 13 bis 17 Uhr

Ort:

Deutsches Architekturzentrum DAZ,
Wilhelmine-Gemberg-Weg 6,
10179 Berlin

SAVE THE DATE

Sommerfest der Architektenkammer in der Alten Münze



Das Sommerfest der Architektenkammer Berlin wird am 22. September 2023 in diesem Jahr in der Alten Münze Berlin am Molkenmarkt stattfinden.

Weitere Informationen folgen unter

 ak-berlin.de/sommerfest

Hans Schaefers Preis 2023

BDA-Nachwuchsförderpreis



Die Architektenkammer Berlin engagiert sich vielfältig für die Nachwuchsförderung ihrer Mitglieder. In diesem Jahr unterstützt die Kammer erstmalig den BDA, den Bund Deutscher Architektinnen und Architekten BDA, Landesverband Berlin e.V., im Rahmen einer

Kooperation bei der Auslobung und Durchführung des HANS SCHAEFERS PREISES.

Der mit 5.000 Euro dotierte HANS SCHAEFERS PREIS wird im Jahr 2023 zum elften Mal vergeben. Er richtet sich an unter 40-jährige Kammermitglieder, an junge Architekten

und Architektinnen, Stadtplaner und Stadtplanerinnen und würdigt herausragende planerische Leistungen.

Wir freuen uns auf starke Impulse aus der jüngeren Berliner Mitgliedschaft. Einsendeschluss ist der 12. Juli 2023, 12 Uhr.

Abgabe der Unterlagen: 12. Juli 2023, 12 Uhr, in der Geschäftsstelle des BDA Berlin, Mommsenstraße 64, 10629 Berlin

Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag, 10 bis 15 Uhr

Preisgericht: 1. September 2023

Preisverleihung: Herbst 2023

Weitere Informationen zum Verfahren unter

 bda-berlin.de/auslobungen

Seminare und Veranstaltungen der Architektenkammer Berlin

Datum	Ort	Veranstaltungen und Referentinnen/Referenten	Veranstaltung	Gebühr
Dienstag, 4. Juli 2023, 9.00 bis 16.30 Uhr	Architektenkammer Berlin	Schwerpunkthemen zum nachhaltigen Planen und Bauen Dipl.-Ing. Stefan Horschler, freischaffender Architekt, Büro für Bauphysik, Hannover	Seminar (8 UE)	135 Euro Mitglieder 135 Euro Absolv. 270 Euro Gäste
Mittwoch, 5. Juli 2023, 9.00 bis 16.30 Uhr	Architektenkammer Berlin	Preisentwicklung am Bau – Folgen für Verträge und Honorare Dr. Fabian Klein, Rechtsanwalt, Senior Associate Raue, Berlin, und Dr.-Ing. Lucas Tibes, Wirtschaftsingenieur und Geschäftsführer DGI Bauwerk Gesellschaft von Architekten mbH, Berlin	Seminar (8 UE)	135 Euro Mitglieder 135 Euro Absolv. 270 Euro Gäste
Montag, 10. Juli 2023, 10.00 bis 17.30 Uhr	Online-Seminar	Vertikale Freiräume – Aufbauseminar Dr. Isabel Zintl, Green Technologies in Landscape Architecture, TU München	Seminar (8 UE)	135 Euro Mitglieder 135 Euro Absolv. 270 Euro Gäste
31 Termine vom 8. September 2023 bis 8. Juni 2024, Fr. 14.00 bis 19.00 Uhr und Sa. 9.00 bis 14.00 Uhr	Architektenkammer Berlin	Bewertung von bebauten und unbebauten Grundstücken und Beleihungswertermittlung Verschiedene Dozentinnen und Dozenten	Lehrgang (160 UE)	3.240 Euro Mitglieder 3.240 Euro Absolv. 3.500 Euro Gäste

Das neue Seminarprogramm finden Sie ab Anfang Juli 2023 auf unserer Webseite unter ak-berlin.de/seminare

MITGLIEDERNACHRICHTEN

aus der Sitzung des Eintragungsausschusses vom 11. Mai 2023

In die Architektenliste des Landes Berlin wurden eingetragen:

Freischaffende Architektinnen und freischaffende Architekten (gesamt 1)

Dipl.-Ing. Jürgen Eckhardt

Architektinnen und Architekten (gesamt 28*)

M.Sc. M.Arch. Madeleine Appelros

mgr inz. arch. Marta Barthelmes

M.Sc. Lucas Becker

M.Sc. Ferhat Serdar Celik

M.A. Pierre-François Fietz

M.Sc. Jan-Philipp Frenking

M.Sc. Julia Haun

Dipl.-Ing. Götz Holderbach

M.Sc. Julia Kaufmann

Dipl.-Ing. Yves Kekicheff

Dipl. Ing. Marco Kwiatkowski

Dipl.-Ing. M.Eng Martín Rafael Luque López

M.Sc. Jakob Näscher

Dipl.-Ing. Gina Radon

Dipl.-Ing. (FH) M.A. Stefan Rettig

M.Sc. Alessandro Rintallo

Arin Rubaci Uygur

M.Sc. Maximiliane Sattler

M.A. Alina Schierstedt

M.A. Christina Tellmann

M.Sc. Firat Yesil

Freischaffende Innenarchitektinnen und freischaffende Innenarchitekten (gesamt 1*)

Es wurden folgende Löschungen vorgenommen:

Freischaffende Architektinnen und freischaffende Architekten (gesamt 1)

MSc ETH Annabel von Wietersheim

Architektinnen und Architekten (gesamt 2)

Dipl.-Ing. Kristin Knoops-Siedelmann

Dipl.-Ing. Yara von Lindequist

* Die nicht aufgeführten Neumitglieder bzw. gelöschten Mitglieder haben der Veröffentlichung nicht zugestimmt.